

B e i t r ä g e

zur

B e l e h r u n g u n d U n t e r h a l t u n g .

Nr.

Dresden, den 13. Juli 1812.

52.

Beförderung des Obstbaues.

Wenn man nur in mildern, wärmern und den Obstbau begünstigenden Gegenden sich der Obstkultur befließen wollte, so geschähe in dieser guten Sache doch immer gewiß noch zu wenig. Man sollte auch dort, wo der Landstrich rauher, der Boden kälter, der Winter länger dauernd ist, gleichen Fleiß und Eifer zur Anpflanzung des Obstes beweisen und anwenden. Was thun und schaden nicht auch hier Vorurtheile, wie erkälten sie den Eifer in dieser guten Sache? — Die Gegend ist rau, die Bäumchen kommen nicht fort, sind den Winterfrösten zu lange ausgesetzt, so hört man Viele voreilig urtheilen. Doch auch diese Vorurtheile können besiegt und vernichtet werden, wenn man nur Versuche machen und mehrerer Vortheile sich bedienen wollte, die auch hier angerathen worden sind. Vor allen Dingen suche man (in rauheren Gegenden) das Obst aus dem Kerne schon zu gewinnen; kaufe nur keine jungen Bäumchen, von entfernten Gegenden herbeigebracht, so sehr sie auch immer uns angepriesen werden. Wir verfahren dabei allemal sicherer, wenn wir schon aus dem Kerne den Baum erzielen. Er wird mit der ersten zartesten Jugend schon ans rauhere Land und Klima gewöhnt. Das aus dem Kerne gezogene Bäumchen verseze man auch wieder lieber im Herbst (wenn es die Stärke einer Federspule bekommen hat), nicht im Frühjahr (als welches auch Vorurtheil ist), es wird dadurch an die Winterkälte gewöhnt, wird gewiß robuster, daß es dem längern Winterfroste mehr Trost bieten kann. Auch ist's Vortheil, wenn man die wärmste Seite, wo

es gegen Mitternachtluft gesichert ist, dazu wählt; also das Bäumchen auf die Morgen- und Mittags-Seite zu verpflanzen. Wenn es sodann veredelt werden soll, so breche man die Pfropfreiser einen Monat früher, und nehme sie von solchen Aepfel- oder Birnbäumen, die auch in einer rauhern Gegend stehen, hole sie also nicht erst weit her — (denn auch in rauhen Gegenden giebt es ja gute Obstsorten, wenn auch weniger). Viele verständige Obstgärtner rathen hier auch an, man solle sich in rauheren Gegenden mehr des Oculirens (wo den Aesten der Bäumchen Augen von guten, schon veredelten Fruchtbäumen eingelegt werden) bedienen, welches zu Johannis geschieht. Mit dem Pfropfen im Frühjahr ist es allerdings mislicher (in kältern Gegenden).

In rauhern Gegenden pflanze man besonders viele Pflaumenbäume an, sie kommen unter allen Obstarten am ersten und besten fort, und können mehr Kälte aushalten, als andere weichlichere Obstarten; meistens gehen die Pflaumenbäumchen von selbst auf — die Sproßlinge, die in der Nähe alter Stämme gern stehen, verseze man im Herbst. Wollen wir jeden jungen versezten Baum in ein tieferes und erweitertes Loch, in der Form eines Kessels, bringen und dieß mit guter Schlammerde anfüllen, ihn auch in der Folge von Zeit zu Zeit von Hasen und Gras in der Nähe des Stammes befreien, und das Baum-Erdreich locker zu erhalten suchen, damit der Regen desto besser eindringen könne, und ihn reinigen vom Baummoose, so werden wir gewiß zum Gedeihen desselben vieles beitragen. Auch verbinde man jeden Winter seine Bäumchen mit Stroh, damit sie nicht von Hasen angefressen werden.

Wer sein Feld oder Gartenland doppelt nutzen will, pflanze Obstbäume in gehöriger Entfernung in das ganze Land, oder da, wo sich die Beete trennen, und unter den Bäumen, was ihm beliebt, Erdbirnen am besten. In den Rheingegenden wird man selbst auf den Getreidefeldern Obst- und andere Bäume finden. Man muß bei Anpflanzung der Bäume solche nicht verziehen und in gute, bessere Erde setzen, sondern in denselben Boden, den die liebe Natur dieser Gegend verliehen hat. Es ist zwar ihr Fortkommen etwas langsamer; aber gewöhnen sie sich einmal an diesen Boden, desto sicherer ist dann ihre Erhaltung. Derjenige Baum, welcher in einer schlechten Gegend und Lande in einen Kessel guter Erde versetzt wird, wird hoffnungsvoll sich zeigen; sobald aber seine Wurzeln aus dem guten Erdreiche in das schlechtere übergehen, so muß der Baum eingehen, weil er verwöhnt war. Ein Weinbergbesitzer unweit Dresden hat in seinem Weinberge, der mehr steinigtes als gutes Land hat, die besten Sorten von Obstbäumen ohne alle andere Zuthat und Pflege setzen lassen, und sie kommen zur größten Verwunderung nicht nur fort, sondern tragen auch, so jung sie sind, schon Früchte.

Etwas über Raupen und Raikäfer.

Wir haben in diesem Frühjahre, gleich dem vorigen, so viele Raupen gehabt, daß wir weder Blätter, noch Früchte auf unsern Bäumen gesehen haben. Was in diesem Jahre die Raupen nicht verzehrten, das fraßen die Raikäfer, welche diesmal nicht nur in unbeschreiblicher Menge waren, sondern sich auch so lange aufhielten, daß man noch in den ersten Tagen des Monats Juli dergleichen auf den Obstbäumen und Weinstöcken häufig antraf. Mehrere Oekonomen haben die traurige Erfahrung gemacht, daß, da sie ihre Schweine, gleich den Hühnern, welchen die Raikäfer sehr gut bekommen, stark davon werden und mehr legen, mit Raikäfern fütterten, solche krank wurden und sogar krepirten. Wie unnüßig ist daher ein solches Betragen von Menschen, wenn sie entweder aus tollem Aberglauben, oder aus Greßbegierde dergleichen Käfer genießen! — Ich habe Bäume gesehen, welche, Anfangs Juni gänzlich abge-

fressen, zum Juli in ihrer völligen Pracht wieder grünten und abermals von Raupen und Käfern abgefressen wurden. Wir werden hierdurch nicht nur weniger und fast kein Obst erhalten, sondern am Ende uns auch noch um die Bäume bringen, wenn wir nicht thätiger an der Vernichtung dieses Ungeziefers arbeiten. Man reinige im Frühjahre und Herbst die Bäume von den Raupen; dies ist besser, als alle Mittel, die aus Salben und Räuchern bestehen. In einem bekannten Staate ist es eingeführt, daß derjenige, so nicht raupt, den Nachbarn ihren Schaden an verlorren oder nicht gewonnenen Früchten ersetzen muß. Ein gutes Mittel, die Raupen zu vermindern, ist, die Schmetterlinge wegzufangen und zu tödten. Der Raikäfer, welcher im Mai aus der Erde herauskommt, bleibt gewöhnlich bis zu Ende des Juli; alsdann aber stirbt und verschwindet er auf einmal. In dieser Zeit legen die Weibchen eine Menge Eier in die Erde, besonders in den Dünger, am häufigsten aber in trockene Braachäcker, weil der Larve nichts mehr zuwider ist, als Feuchtigkeit; daher man leicht schließen kann, daß nach einem feuchten und kalten Mai die Brut im kommenden Frühjahre geringer ist. Aus den Eiern kommen die Larven, welche gewöhnlich vier Jahre unter der Erde bleiben und sich bloß von Wurzeln nähren. Sie sehen weißgelblich und liegen stets in sich gekrümmt. Das sicherste Mittel ist die Vertilgung der Larve, die in den Monaten April, Mai, September und October ganz oben unter der Erde sich aufhält. Durch tiefes Pflügen wäre diese am leichtesten herauszubringen. Hanf ins Land gesät vertreibt die Larven. Der Dünger sollte nicht eher aus Feld geschafft werden, bis er gänzlich verfault wäre. Hätten wir in diesem Jahre nicht so viel Ungeziefer gehabt, wir hätten so viel Hoffnung zum Obste, als zur Weinlese. Alle Weinberge versprechen die reichlichste Erndte; vorzüglich reich sind die Stöcke an den Geländern und in hohen Gebirgen. Ich habe Stöcke gesehen, an denen ich vor der Blüthe 60, 70, auch 80 Trauben zählte. Wird die Blüthe nicht gestört, so bekommen wir ein Weinajahr, das wir in 100 Jahren nicht gehabt haben. Nach der Fülle zu urtheilen, müssen wir auch Trauben von 18

bis 20 Zoll lang erhalten. Eine Erscheinung, die einzig ist!

Armen Landmädchen ein Heirathsgut zu verschaffen.

Im Neapolitanischen setzte ehemals — und dies ehemals gilt nur etwa 25 Jahre — jeder Landmann, sobald ihm eine Tochter geboren wurde, eine Reihe von 20, 25 jungen Pappelbäumen, welche dann nach 17 oder 18 Jahren (wir wissen es ja aus Erfahrung auch hier zu Lande, wie binnen einer solchen Zeit diese Bäume emporkachsen) niedergehauen und verkauft wurden. Das daraus gelöste Geld diente der Tochter, bei deren Geburt der Vater diese Bäume gesetzt hatte, zur Ausstattung, wenn sie heirathete. Die jungen Pappeln waren nicht nur äußerst wohlfeil, sondern die Ortsobrigkeit mußte dem Allerärmsten als Brautgeschenk eine festgesetzte kleine Anzahl sogar unentgeltlich mittheilen und den Platz anweisen, wo solche eingesezt und fortgepflanzt werden sollten.

Wer sonst Lust hat, wird in dieser Einrichtung einen reichlichen Stoff zum Nachdenken finden, warum man dieses in neuern Zeiten in andern Staaten nicht nachahmte. Jedoch ist noch dabei zu bemerken, daß es mit dem Anpflanzen der Bäume nicht allein gethan war; der Vater mußte auch diese jungen Bäume möglichst pflegen, und wurde von der Obrigkeit dazu sehr ernstlich zur Beobachtung seiner Pflicht angehalten, wenn er diese von ihm gepflanzten Böglinge zu vernachlässigen schien.

Ob diese Weise, sich Holz um einen gar wohlfeilen Preis zu verschaffen, nicht ebenfalls bei uns anwendbar wäre? Fast sollte man es meinen, — da es um die meisten Dörfer unsers Landes noch so manchen öden Fleck giebt, daß eine solche Einrichtung nicht zu den Unmöglichkeiten gehören dürfte; aber leider! sind wir dann von nichtigen und oft recht sehr einfältigen Einwendungen über und über zusammengesetzt, wenn etwas für das allgemeine Beste geschehen soll. Jeder nimmt nur auf sich selbst Rücksicht und will, von seinem Dünkel verleitet, nicht wissen, daß das, was für das allgemeine Beste

geschieht, wenn es auf eben so verständige, als rechtliche Weise betrieben wird, auch ihm als Einzelnen zu Gute komme. Allerdings waren die 20 und nach Umständen mehrere bei der Tochter Geburt gepflanzten Pappeln ein weit gehaltvollerer Schatz, als das liebe Brautgeld in den geringern Ständen, was gar nicht selten auf dem Kindtauschmause verpraßt wurde und oft nicht einmal zulangte.

„Aber,“ wird man fragen, „sind die Pappeln nicht Staats-Livreebediente, die nur zur Pracht dienen und anzeigen sollen, daß man mehrere Bediente halten könnte, als mancher Andre? Gehören die Pappeln nicht weit mehr zum Puz, als zur Feuerung oder zum Tragen genießbarer Früchte? Ueberdies sollen sie sogar noch die Vermehrung der Raupen bewirken und, in der Nähe von Gärten hingestellt, den Gärten dadurch bedeutenden Schaden zufügen?“ Ohne mich in eine weitläufige Erörterung über den Nachtheil oder Nutzen der Pappeln einzulassen, erwiedere ich eine Gegenfrage: Müßten es denn Pappeln seyn? Haben wir nicht auch hier zu Lande Baumarten genug, welche in einem Zeitraume von 17 bis 18 Jahren heranwachsen und die Mühe des Anpflanzers auf das dankbarste belohnen? Geben Birken und Erlen nicht schon im 18ten bis 20sten Jahre ihres Alters reichhaltiges Feuerholz? Sind die Erfahrungen über den Ahorn, wenn wir nicht ganz unbillig seyn wollen, nicht hinlänglich befriedigend gewesen? Leider hängt aber unsern Landsleuten der Fehler nur zu sehr an, daß sie immer eher erndten wollen, als sie säen oder pflanzen, und nur dann für den Augenblick thätig seyn wollen, als ihnen in demselben ein schneller, ein bedeutender Gewinn zu Theil wird. Gesezt, man wählte junge Obstbäume, — freilich müßte dann bei den Sezlingen auf eine wohlfeilere Weise für die Aermern gesorgt werden, als daß sie so manchen übertheuern Gärtnern in die Hände fallen dürften, — würde der Ertrag nicht reichlich genug ausfallen? Jährlich müßte dieser, nachdem diese Bäumchen reichlichere Ausbeute gäben, gleichsam in einer öffentlichen Sparbüchse aufbewahrt werden, und zuverlässig dürfte dann die ärmere Braut dem Bräutigam etwas mehr zu bringen, als jetzt, wo nicht selten Lumpen und Bänder

die ganze lächerliche Ausstattung sind. Würde es nur immer recht angefangen, würden Fleiß und Sparsamkeit nicht so sehr beseitigt, bestimmt würden wir der Klagen weniger haben, die immer häufiger und häufiger werden müssen, je mehr Müßiggang und Ueppigkeit, trotz aller Noth, zu den jetzt allgemein angebeteten Bögen des Tages gehören.

Zu London gelungene ärztliche Versuche.

(Wahrscheinlich Satyre auf ärztlichen Schwindelgeist.)

1) Ein Beweis, wie viele Hülfsmittel die Natur besitzt, um das Lebensfluidum im Körper zu verbreiten. Ein Naturforscher zerschnitt mehreren jungen Hunden die Aorta descendens (diejenige Ader, durch die der Lauf des Blutes im ganzen Körper geht) und heilte sie wieder. Die Konstitution der Thiere schien durch diese Operation gar nicht zu leiden; die Hunde waren so lebhaft und feurig, wie zuvor. Als man sie nach einigen Monaten tödtete, um zu sehen, welche Wirkungen eine so kühne Operation hervorgebracht hätte, so traf man die Hauptpulsader, die man zur Existenz für so nothwendig hält, an der Stelle, wo sie unterbunden war, zugewachsen. Diese Ader existirte nicht mehr, und das Blut hatte einen andern Weg genommen, um sich in die Blutadern zu vertheilen.

2) Ein Beweis, daß junges frisches Blut einem alten kontrakten Körper neues Leben giebt. Einem alten ab- und vielgelebten Manne von einigen und sechzig Jahren zafste man das alte faule Blut fast gänzlich ab, und füllte dagegen das von einem so eben geschlachteten jungen Hengste ein. Der Mann bekam neues Leben und eine Regheit seiner Glieder, welche er lange nicht mehr kannte. Er konnte nicht nur seine Geschäfte ohne Anstrengung fortsetzen, sondern heirathete auch noch.

Blumenlied.

Auf, laßt uns Kränze winden,
Weil wir noch Blumen finden!
Wißt, daß sie bald verschwinden,
Die Kinder der Natur! —

Raum sieht, bei Zephyrs Wehen,
Sie Helios *) entstehen,
Als sie auch schon vergehen,
Und Nacht deckt ihre Spur! —

So blüh'n der Blumen viele
Auf unserm Pfad zum Ziele;
Mit dankendem Gefühle
Pflückt gern der Pilger sie.
Doch drei nur unter allen,
So lange wir hier wallen,
Sind's, die uns stets gefallen;
Denn sie verwelken nie! —

Du, Blume wahrer Freuden,
Blühst sitfam und bescheiden,
Und duftest, selbst im Leiden,
Dem sanften Veilchen gleich.
Wir finden dich im Thale,
Mehr als im Marmorfaale;
Du schmückst uns die Pokale
Und machst die Armuth reich.
Mit hohem Glanze glimmert
Der Freundschaft Blum' und schimmert,
Wenn unser Herz sich kümmeret,
Uns Hoffnung in die Brust.
Es muß das Heer der Sorgen
Dem Zauberlicht gehorchen;
Aus Mitternacht wird Morgen,
Aus Trübsinn Scherz und Lust.

Dich, Blümchen Liebe, pflücken
Wir freudig ab und drücken
Mit innigem Entzücken
Dich, ach! an's warme Herz.
Du spendest Himmelsfrieden
Uns Pilgern schon hienieden,
Und bist dem Lebensmüden
Ein Balsam für den Schmerz.

Von solchem Kranz unwunden,
Flieh'n dieses Lebens Stunden
Dem, der ihn früh gefunden,
Stets heiter und beglückt.
Swar blüh'n der Blumen viele;
Doch selig, wen am Ziele,
Fern von dem Weltgewühle,
Nur dieser Kranz noch schmückt! H—dt.

*) Helios ist bekanntlich der griech. Name der Sonne.

B
N
H
In
übera
die G
fer u
kunst
hinge
lehter
wirku
den b
noch
fuß g
ziebur
greift
fen m
Forsch
schließ
est un
nichts
Umstä
rungen
Boder
in sich
geregel
ganger
weist
genes
in Zw